

Religiöse Dimensionen der Bewältigung von Körperlichkeit: religionsgeschichtliche Erkundungen zwischen Leben und Sterben, Nahrung und Entsagung

Einleitung:

„Ein gutes Essen hält Leib und Seele zusammen.“ Dieser zum geflügelten Wort gewordene Satz aus einem Opernlibretto des ausgehenden 17. Jahrhunderts fasst in prägnanter Weise die Ernährungsvorstellungen und –gepflogenheiten in nahezu allen religiösen Horizonten zusammen. Das gilt positiv, wenn es gilt den Körper zu erhalten, zu pflegen und in das Lebens- und Weltgefühl zu integrieren, aber auch negativ, wenn es gilt, den Körper zu überwinden, in seinen Wirkungen auf Geist und Seele so weit wie möglich zu reduzieren und als einen Störfaktor aus dem Lebens- und Weltgefühl herauszuhalten. Sowohl in den Kontexten, in denen der Zusammenhalt von Leib und Seele dauerhaft gestärkt und gefestigt werden soll, als auch in denen, in denen die geistigen Elemente im Menschsein, für die hier das Wort Seele genommen wird, priorisiert, vom Körper und seinen Wirkungen auf das Denken, Fühlen und Wahrnehmen nach Möglichkeit befreit werden sollen, gibt es Zeiten und Anlässe, in denen in irgendeiner Weise auf Nahrung verzichtet wird. Fast immer geht es dann um eine Form von Reinigung, die physische wie spirituelle Formen umfasst. Im ersten, positiven Fall wird dadurch die leibseelische Einheit gestärkt, im zweiten, negativen Fall wird mit Hilfe der partiellen Entsagung von Nahrung oder bestimmten Nahrungsmitteln das Körperbewusstsein so verändert, dass geistig-seelische Vollzüge ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Bis zum Äußersten getrieben, geht es dann um eine vollständige Reinigung des Geistes von allem Materiellen.

Religionskulturen bei denen es auf eine Bewahrung der Einheit von Leib und Seele ankommt

Die religiös-kulturellen Horizonte, für die diese Aussage, „Ein gutes Essen hält Leib und Seele zusammen“ positiv gewendet Gültigkeit besitzt, sind Ihnen teilweise wohl vertraut, wenn wie in römisch-katholischen, lutherischen, jüdischen oder islamischen Familien oder bei religiösen Festen opulente Mahle mit je spezifischen Zutaten, Gewürzen und Getränken integrale Bestandteile der Lebensführung und der religiösen Vollzüge sind. Man denke dabei an Kirchweihfeste, Karneval, Weihnachten, Pessach, Šabbāt, die Nächte und das Ende des Fastenmonats Ramadan. Auch an den

Sonntagsbraten, die Martinsgans, die Sederplatte mit ihren spezifischen Zutaten, das gegrillte Lamm zu Ostern oder während des islamischen Opferfestes. In manchen jüdischen Kontexten wird erzählt, Juden verfügten „am Šabbāt gewissermaßen über eine zweite Seele, die Neschama Jetera (Neschome Jeschere), so daß die aufgetragenen leckeren Gerichte mit noch größerem Appetit verspeist“ würden.¹

„Der Islam“, so fasst Peter Heine die in diesem Horizont anzutreffende Grundeinstellung zusammen, „steht den Freuden des Essens durchaus positiv gegenüber.“² Dabei erscheint das Essen im Hier und Jetzt nur als ein Appetitanreger auf das, was die Muslime im Jenseits erwartet, falls sie das Paradies erlangen sollten. Das Fasten während des Monats Ramadan hat hier mehr die Funktion, das Bewusstsein der Menschen zu schärfen, zu läutern und auf andere Dinge als die alltäglichen zu richten. Gerade angesichts des in der Regel gemeinsamen Essens in den Nächten des Fastenmonats wird die gemeinschaftsstiftende, lebenserhaltende Funktion von Essen noch unterstrichen, das Fasten dadurch nur zur temporären Entsagung.

Hier, wie in anderen Fällen aus dem positiven Spektrum ist das Essen erstens sinnlich-geschmacklicher Marker eines heilsrelevanten religiösen Vollzuges, zweitens, erfahr- und erlebbares Symbol, über das Generationen und Epochen übergreifende Gemeinschaft kommuniziert und realisiert wird und drittens weist die Verknüpfung von Essen mit religiösen Festen und Ereignissen auf eine nicht nur den sog. Abrahamitischen Religionen, sondern auch vielen anderen religiösen Traditionen wie zum Beispiel dem Daoismus oder den meisten traditionellen Religionen Asiens, Afrikas oder der Amerikas gleichermaßen eigentümliche Ganzheitlichkeit, die den Menschen als eine Einheit geistiger und materieller Elemente begreift. Körper und Geist bzw. Seele, je nachdem ob beides begrifflich unterschieden wird oder nicht, werden in dieser Ganzheitlichkeit als aufeinander angewiesen und der Nahrung bedürftig verstanden.

Eine Persönlichkeit, in der das geflügelte Wort „Ein gutes Essen hält Leib und Seele zusammen“ gleichsam idealtypisch repräsentiert wird, ist der in diesen Tagen viel gepriesene und gescholtene Martin Luther. In seinen Tischreden verband er Essensgenuss und Theologie als eine intellektuelle Form von Religiosität. Nicht oft

¹ Zorica Herbst-Krausz: Traditionelle jüdische Speisen, Wiesbaden: Fourier 1988, S. 9.

² Peter Heine: Nahrung und Nahrungstabus im Islam, in: Die Religionen und das Essen. Hrsg. von P. Schmidt-Leukel, Kreuzlingen: Hugendubel 2000, S. 79-93, (Anm. S. 275), hier S. 79.

sprach er in diesem Kontext vom Fasten und wenn, dann war es für ihn Bestandteil der traditionellen religiösen Äußerlichkeiten, die er ablehnte.³

In bemerkenswert differenzierter Abgrenzung zu gnostisch-religiösen Strömungen, bei denen die Erkenntnis im Mittelpunkt von Lehre und Lebensführung steht, antwortete Luther auf die Frage, warum Gott den Menschen nicht die vollkommene Erkenntnis gebe: „Wenn es einer ganz glauben könnte, so würde er vor Freude nicht essen noch sonst etwas tun. Er will aber das Menschengeschlecht erhalten, damit die Kirche nicht untergehe.“⁴ Bemerkenswert differenziert deswegen, weil er in der Antwort die umfassende Erkenntnis in den Glauben verschiebt, dabei aber die für gnostische Religionssysteme charakteristische Befreiung des Geistes aus den Fesseln des Körpers beibehält.

Luther hatte keine Illusionen, was die Vergänglichkeit des Leibes und sein Schicksal nach dem Tod anging. So nannte er gerade dann den Körper einen „armen Madensack“ als er Essen, Trinken und Geselligkeit als gute Gaben Gottes rühmte: „Unser Herrgott gönnet uns wohl, daß wir essen, trinken und fröhlich seien. Deshalb hat er auch so viele Dinge geschaffen. (Er will) lediglich, daß wir ihn für einen Gott erkennen und halten. Denn er will nicht haben, daß wir sagen könnten, er habe uns nicht genug gegeben, er könne unsern armen Madensack nicht ernähren und füllen.“⁵ - Auch wenn es nicht direkt zum Thema gehört, sei der Vollständigkeit halber hinzugefügt, dass Luther dem Wein hier eine gewisse Priorität gegenüber dem Bier einräumte: „Der Wein ist gesegnet und hat ein Zeugnis in der Schrift, das Bier aber gehört zur menschlichen Überlieferung.“⁶ Nicht nur dass es nicht kanonisch ist, das Bier, sondern es ist verderblich: „Wer das Bierbrauen erfunden hat, der ist ein Unheil für Deutschland gewesen.“⁷ - Wie auch immer, Luther war sicher keiner, der am Ende des Lebens auf irgendetwas verzichten wollte. „Ich will mir mein Leben – sie geben mir noch ein halbes Jahr – nicht sauer machen (lassen), sondern in Gottes Namen essen, was mir schmeckt.“⁸

Im Bewusstsein des nahen Todes zeigt sich dann auch, dass die Rede vom Madensack durchaus Bestandteil des eigenen Körperbewusstseins war: „Wenn ich

³ Vgl. Martin Luther: Tischreden. Hrsg. von Kurt Aland, Luther Deutsch Bd. 9, Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht 1983, S. 133.

⁴ Luther: Tischreden 1983, S. 231.

⁵ Luther: Tischreden 1983, S. 264.

⁶ Luther: Tischreden 1983, S. 264.

⁷ Luther: Tischreden 1983, S. 264.

⁸ Luther: Tischreden 1983, S. 289.

wieder heim gen Wittenberg komme, so will ich mich alsdann in den Sarg legen und den Maden einen feisten Doktor zu essen geben.“⁹ Zwei Tage später sei er dann gestorben.

Wie wir hier sehen können, ist bei Luther die negative Konsequenz aus dem Satz „ein gutes Essen hält Leib und Seele zusammen“ implizit durchaus gegenwärtig: Wenn man das Essen sein lässt, endet die Liaison von Leib und Seele.

Eine positive, Leib und Seele verbindende Rolle des Essens findet sich auch in traditionellen Religionen Afrikas. Am Beispiel der Igbo, einer Ethnie im Süden Nigerias, erläutert Anacletus Nnamadi Odoemene, dass rituelle Mahlzeiten wie ein Kitt wirkten, mit dem sich Risse in einem Haus flicken ließen, „das heißt, [dass das rituelle Essen] Versöhnung bei unterschiedlichsten Konflikten herbeiführt. Insofern hat das rituelle Essen eine spezielle therapeutische Funktion, wirkt wie ein Medikament, das kranke Körperteile reinigt und heilt. Es führt zu einer Reintegration in die Gesamtheit und stellt das Gleichgewicht wieder her: zwischen Leib und Geist, zwischen Mensch und Mensch und zwischen den Menschen und den geistigen Mächten.“¹⁰ Dabei ist das rituelle Essen lediglich die standardisierte und ritualisierte Form des alltäglichen Essens, bei dem das Stillen des Hungers im Vordergrund steht. Im Fall des rituellen Essens steht der kommunikativ-symbolische und gesellschaftlich wie individuell therapeutische Zweck im Vordergrund, indem dadurch die Lebenden mit den Vorfahren und anderen personalen Entitäten in ein gedeihliches Miteinander gebracht werden.¹¹ Aber beide Formen von Essen die rituelle wie die alltäglich sättigende stehen in mehrfacher Relation und Interaktion miteinander.

Die Kultur, bei der in nahezu allen gesellschaftlichen, religiösen und ästhetischen Facetten das Essen eine zentrale Rolle spielt, die wie wenig andere ohne Essen kaum zu denken ist, ist ohne Zweifel die chinesische. Das I Ging, gelegentlich als das älteste Buch Chinas apostrophiert und in seinem Kern von Wolfgang Bauer auf das erste Drittel des 1. Jt. v. Chr. datiert, gibt da den späteren daoistischen, konfuzianistischen und buddhistischen Kreisen gewissermaßen den Takt vor.¹² Dabei wirkt der Geist in und durch die materiellen Gegebenheiten: „Der Geist ist geheimnisvoll in allen Wesen und

⁹ Luther: Tischreden 1983, S. 289.

¹⁰ Anacletus Nnamadi Odoemene: Die Bedeutung des rituellen Essens in der afrikanischen traditionellen Religion, in: Die Religionen und das Essen. Hrsg. von P. Schmidt-Leukel, Kreuzlingen: Hugendubel 2000, S. 23-36 (Anm. S. 269), hier S. 30.

¹¹ Odoemene: Bedeutung des rituellen Essens 2000, S. 29-36.

¹² Vgl. Wolfgang Bauer: Zur Einführung, in: I Ging. Text und Materialien. Aus dem Chinesischen von Richard Wilhelm, Kreuzlingen / München: Hugendubel 2008, S. 3-14, hier S. 6

wirkt durch sie.“¹³ Heißt es bevor in § 6 des 1. Kapitels des 2. Buchs die kosmischen Wirkmächte Donner, Wind, Feuer, Wasser besprochen werden. Danach werden in § 7 die wichtigsten Eigenschaften besprochen, die dann in § 9 den Körperteilen zugeordnet werden. Schon wenn Sie sich das Ansehen, wird deutlich, wie überragend die Bedeutung das Essen für die chinesische Weltsicht ist: Ich habe Ihnen das hier deswegen in eine Gegenüberstellung gebracht:

§ 7 Die Eigenschaften	§ 9 Die Körperteile
<p>Das Schöpferische ist stark, Das Empfangende ist hingebend, Das Erregende bedeutet Bewegung. Das Sanfte ist eindringend. Das Abgründige ist gefährlich. Das Haftende bedeutet Abhängigkeit. Das Stillehalten bedeutet Stehenbleiben. Das Heitere bereitet Freude.</p>	<p>Das Schöpferische wirkt im Haupt, das Empfangende in der Bauchhöhle, das Erregende im Fuß, das Sanfte in den Schenkeln, das Abgründige im Ohr, das Haftende (der Schein) im Auge, das Stillehalten in der Hand, das Heitere im Mund.</p>

Die Entsagung von Essen in diesem Horizont bedeutet zugleich auch eine Entsagung von Freude.

Religionskulturen, bei denen eine Überwindung der Körperlichkeit im Zentrum steht

Ein breites Spektrum an Religionen und religiösen Strömungen, in dem eine negative Bedeutung des Satzes, dass Leib und Seele durch gutes Essen zusammengehalten würden, Gültigkeit hat, gehört spätestens seitdem wir von Christentum und Judentum als eigenständigen Geschwisterreligionen sprechen können und bis in die Gegenwart zu deren Counterreligiosität. Gemeint sind gnostisch-dualistische, teilweise neuplatonisch und hermetisch gesinnte Zirkel, die möglicherweise schon im 1. Jh. v. Chr. im Horizont des apokalyptischen Judentums entstanden, im Laufe des ersten und zweiten Jahrhunderts n. Chr. zu verschiedenen gnostischen Gruppen, im dritten Jahrhundert dann zu einer eigenen gnostischen

¹³ 2. Buch § 6, I Ging 2008, S. 252.

Weltreligion, dem Manichäismus verdichtet wurden. Im Manichäismus gehörte das Fasten zu den zentralen religiösen Pflichten für Katechumenen und für Electi. Das Verhältnis zwischen beiden ist ganz ähnlich wie das zwischen den Mönchen Bhikkus / Nonnen/ Bhikkas, dem Sangha, im Buddhismus und den Laien-Buddhisten/innen. Allerdings sollten die Manichäer/innen ganz auf Fleisch verzichten, was bei den Buddhisten/innen nicht immer so streng der Fall ist. Der arabische Gelehrte an-Nadim berichtet in seinem Fihrist, vom Fasten der Manichäer: „Was das Fasten anlangt, so wird sobald die Sonne in (das Zeichen) des Schützen tritt und der Mond sein volles Licht gewonnen hat, zwei Tage lang ohne Unterbrechung gefastet. Auch wenn der Neumond erscheint, wird zwei Tage lang ohne Unterbrechung gefastet. Dann wird gefastet, wenn er (der Mond) das volle (Licht) erlangt hat, zwei Tage im (Zeichen des) Steinbocks. Dann, wenn der Neumond gewesen, die Sonne in das Zeichen des Wassermanns eingetreten ist und vom Monat acht Tage verfließen sind, wird dreißig Tage gefastet (334) jedoch jeden Tag nach Sonnenuntergang (das Fasten) unterbrochen.“¹⁴ Der arabische Gelehrte markierte damit durchaus auch eine gewisse Verwandtschaft zum Islam, auch wenn das Fastenziel im Manichäismus völlig anders gelagert war. Das wird vor allem deutlich, wenn man den Essensverzicht und die Nahrungsgewohnheiten der Electi ansieht. Die sollten damit für eine Befreiung des Lichts aus seiner körperlichen Gefangenschaft bewirken. Entsprechend heißt es in den Kephalaia über das Fasten der Heiligen: „Somit sprach der Erleuchter zu seinen Jüngern: Das Fasten, womit die Heiligen Fasten, ist in vielerlei Hinsicht sehr nützlich. Erstens: Wenn der heilige Mensch seinen Körper mit Fasten kasteit, bezwingt er die ganze Archontenschaft, die in ihm ist. Zweitens, die Seele, die täglich nach der Ordnung seiner Ernährung in ihn eingeht, wird gereinigt, gesäubert, geläutert und {reingewaschen} von der Vermischung der Finsternis, die mit ihr vermischt ist. Drittens: Jener Mensch tut etwas, was in jeder Hinsicht heilig ist, das Mysterium {der Söhne} des Lichts, an denen kein Verderben ist, und nicht ... der Nahrung und schlagen sie nicht. Sondern sie sind heilig, ohne daß in ihnen Befleckung ist, und wohnen in Ruhe. Viertens: Sie machen ein ... dem Kreuz und halten ihre Hände fern von der Hand ... (ohne zu) verderben die lebendige Seele

¹⁴ an-Nadim: Fihrist, ed. Flügel, 332, 27-334, 2, in: Die Gnosis. Der Manichäismus. Unter Mitwirkung von Jes Peter Asmussen eingeleitet, übersetzt und erläutert von Alexander Böhlig, Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler 1997, S. 191.

Das Fasten ist für die Heiligen in viererlei Hinsicht sehr nützlich, wenn sie Ausdauer haben, d.h. wenn sie täglich [dabei] bleiben und den Körper [mit] heiligem Fasten in all seinen Gliedern fasten lassen ... Glauben.“¹⁵

In diesem Horizont war der Leib das Reich der Materie und des Bösen, aus der es den göttlichen Seelenfunken im Menschen zu befreien galt. Zu diesem Zweck wurde ein Rufer, eine Art Prophet geschickt, der den schlummernden göttlichen Kern wecken und somit aktivieren sollte. In einer Art Protest- oder Gegenexegese wurde das, was in biblischen, jüdisch wie christlich als gültig und kanonisch erachteten Texten über die Welt und den Menschen Ausgesagte zu Äußerlichkeiten, deren tiefere Weisheit im Verborgenen lag und nur von Eingeweihten, zu tieferer Erkenntnis Fähigen geschaut werden konnte. Es entwickelte sich eine Leibfeindlichkeit, die auch in christliche Horizonte, etwa in das vorbenediktinische Mönchtum hineinwirkte.

Zu diesen dualistischen Strömungen gehörten im Mittelalter die Katharer, später die Rosenkreuzer, die im 19. Jahrhundert von Helena Blavatsky gegründete Theosophische und zu Beginn des 20. Jhs. aus ihr hervorgegangen die Anthroposophische Gesellschaft Rudolf Steiners. Unter den gegenwärtigen neuen Religionen oder neureligiösen Bewegungen können das Universelle Leben der Gabriele Wittek, Fiat Lux der Uriella genannten Erika Bertschinger-Eicke oder auch L. Ron Hubbards Scientology diesem gnostisch-manichäischen Feld zugerechnet werden.

In unterschiedlicher Konkretion wird hier Nahrung als ein Mittel angesehen, das den Körper so lange erhalten soll als nötig, um die Seele in die Lage zu versetzen, sich zu vervollkommen und letztlich aus seinen Fesseln zu befreien. Wie auch immer das lichtvolle Gute angesehen wird und ob es wie in Theosophie und Anthroposophie eine Wiedergeburtsvorstellung gibt, wird gutes Essen in diesen Horizonten zu einer asketischen Übung und damit etwas, das dem Fasten nahe kommt: Nahrung für die Seele. Eine Nahrung, die körperliche Bindungen so weit zurückfährt, dass die Seele oder der Geist oder wie immer sonst das nichtkörperliche, nichtleibliche Wesen des Menschen bezeichnet wird, von den materiellen Beeinträchtigungen gereinigt, zu höherer Einsicht gebracht und letztlich befreit wird.

Eine Religion, in welcher der Zusammenhalt von Körper und Seele vor allem deswegen nicht Ziel sein kann, weil in ihr die Existenz einer Seele überhaupt verneint wird, ist der Buddhismus. In einem Dialog zwischen dem König Milinda und einem

¹⁵ Kephalaia, ed. A. Böhlig: Kapitel 79 „Vom Fasten der Heiligen“ in: Die Gnosis. Der Manichäismus 1997, S. 193f.

buddhistischen Mönch Nāgasena fragt der König danach, ob das Nibbāna (Pali für Nirvāṇa), d.h. das Verlöschen des Anhaftens des Menschen an das Leben vollkommenes Glück oder nicht doch mit Leid vermischt sei. Als der Mönch dann behauptet: „Ein vollkommenes Glück, o König, ist das Nibbāna, unvermischt mit Leid“,¹⁶ zweifelt der König daran und begründet seine Zweifel mit dem Hinweis auf die buddhistische Askese, die für das Erreichen des Nibbānas nötig und, weil sie auf Entsagung von Sinnenfreuden aller Art beruhe, eben doch eine Qual für Körper und Geist sei, was eine Vermischung des Nibbānas mit Leid zur Folge habe.¹⁷ Die Gegenrede des Königs enthält zugleich eine ästhetische Zusammenfassung dessen, wie das Essen Körper, Sinne und damit den Geist anregt, stimuliert und erfreut. Man könnte darin geradezu eine indische Fassung des eingangs zitierten geflügelten Wortes sehen:

„Die aber in der Welt im Glück und Genuß leben, alle diese lassen die Sinne an den fünf Sinnendingen sich ergötzen und erfreuen: das Auge an den so mannigfaltigen, äußerst lieblichen Formen; das Ohr an den so mannigfaltigen, äußerst lieblichen, durch Gesang und Musik erzeugten, angenehm empfundenen Tönen; die Nase an den so mannigfaltigen, äußerst lieblichen, durch Blüten, Früchte, Blätter, Rinde, Wurzeln oder Kernholz erzeugten, angenehm empfundenen Düften; die Zunge an den so mannigfaltigen, äußerst lieblichen, beim Kauen, Essen, Lecken, Trinken und Schmecken erzeugten, angenehm empfundenen Geschmacksempfindungen; den Körper an den so mannigfaltigen, äußerst lieblichen, durch etwas ganz Zartes, ganz Weiches erzeugten, angenehm empfundenen Körperempfindungen; den Geist an den so mannigfaltigen, lieblichen und unlieblichen, guten und bösen, edlen und unedlen Gedanken und Erwägungen.

¹⁶ Milindapañha: Die Fragen des Königs Milinda. Zwiegespräche zwischen einem Griechenkönig und einem buddhistischen Mönch. Von Bhikkhu Nyanatiloka zum ersten Male vollständig aus dem Pali in das Deutsche übersetzt, Leipzig: Max Altmann 1919, danach in 4.8.10 <http://www.palikanon.com/diverses/milinda/milinda08d.htm> Zur Datierung in das erste oder zweite Jahrhundert v. Chr. vgl. H. Bechert: Einleitung, in: <http://www.palikanon.com/diverses/milinda/milinda00.html#Einl> Schmidt-Leukel lässt die genauere Datierung offen, hält es aber auch für vorchristlich, vgl. Perry Schmidt-Leukel: Heiligkeit des Lebens. Über den Zusammenhang von Essen und Religion, in: Die Religionen und das Essen. Hrsg. von P. Schmidt-Leukel, Kreuzlingen: Hugendubel 2000, S. 9-20 (Anm. S. 269), hier S. 14.

¹⁷ Milindapañha 4.8.10. <http://www.palikanon.com/diverses/milinda/milinda08d.htm>

Ihr dagegen unterdrückt, stört, hindert und hemmt den Genuß am Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, unterdrückt den körperlichen und geistigen Genuß.“¹⁸

Aus buddhistischer Sicht selbstverständlich und aus unserer, an Essen und Entsagung interessierten Sicht, bemerkenswert widerspricht der Mönch Nāgasena und behauptet, dass das Nibbāna u.a. das ersetze, was im Leben für dessen freudvolle Erhaltung zuständig sei, eben die Nahrung: demnach seien dem Nibbāna fünf Merkmale der Nahrung zu eigen:

- „Gleichwie, o König, die Nahrung alle Wesen am Leben erhält, so ist das Nibbāna, einmal verwirklicht, der Erhalter des Lebens, indem es Alter und Tod ein Ende setzt [das war dem Übersetzer dieses Textes wohl etwas zu unbuddhistisch, sodass er seinen Vorgänger explizit tadelt und in einer Klammerbemerkung meint: „dies ist wohl nur ein mißglückter Vergleich. Es war sicher nicht die Absicht, hiermit Nibbāna als einen Zustand ewigen Lebens zu Bezeichnen“]. Das ist das erste Merkmal.
- Wie fernerhin die Nahrung allen Wesen Kraft verleiht, so bringt das Nibbāna, einmal verwirklicht, in allen Menschen höhere Kräfte zur Entfaltung. Dies ist das zweite Merkmal.
- Wie fernerhin die Nahrung allen Wesen Schönheit verleiht, so verleiht das Nibbāna, einmal verwirklicht, allen Wesen Tugendschönheit. Dies ist das dritte Merkmal.
- Wie fernerhin die Nahrung aller Wesen Qualen lindert, so stillt das Nibbāna, einmal verwirklicht, in allen Wesen die Qual der Leidenschaften. Dies ist das vierte Merkmal.
- Wie fernerhin die Nahrung in allen Wesen den Hunger und Durst vertreibt, so vertreibt das Nibbāna, einmal verwirklicht in allen Wesen des ganzen Leidens Hunger und Schwäche. Dies ist das fünfte Merkmal.“¹⁹

Bemerkenswert ist das vor allem deswegen, weil es den Verzicht auf Essensgenuss mit den sinnlichen Freuden, mit denen dieser gemeinhin verbunden ist, gleichsetzt. Das Verlöschen des Appetits wird hier mit seiner Befriedigung identifiziert.

¹⁸ Milindapañha 4.8.10 <http://www.palikanon.com/diverses/milinda/milinda08d.htm>

¹⁹ Milindapañha 4.8.11. <http://www.palikanon.com/diverses/milinda/milinda08d.htm>

Somit wird aus der Entsagung eine Erfüllung, die mit der Überwindung von Altern und Sterben im Nirvāṇa/Nibbāna erlangt wird.

Fazit:

Betrachten wir mit Perry Schmidt-Leukel Essen in dreierlei Hinsicht als Grunddimension des Menschseins, erstens als Grundlage und Quelle des Lebens, zweitens als „Grundform menschlicher Lebensgestaltung, sowie drittens als sozialen Grundakt,²⁰ so bedeutet die Entsagung vom Essen eine dreidimensionale Entsagung vom Leben hinsichtlich seiner natürlichen Grundlagen, hinsichtlich seiner kulturellen Ausgestaltungen und hinsichtlich seines gemeinschaftlichen Charakters.

Im Fall der Religionstraditionen, die auf eine Integrität leiblich-geistiger Elemente ausgerichtet sind, bedeutet der bewusste Verzicht auf Nahrung zum Zwecke der Auflösung körperlicher Bindungen eine theologisch-anthropologische Herausforderung, bei der die Rede Martin Luthers vom ‚alten Madensack‘ Ansätze zu einer Bewältigung bieten könnte. Allerdings wird hier ein Riss in der gedachten Welt- und Lebensordnung sichtbar, der Auflehnung, vielleicht auch Protest provoziert, die noch in Luthers derbem Ausdruck nachhallt; die körperliche Vergänglichkeit wird zum Existential. Der Riss verläuft durch die eigene Existenz.

Im Fall der religiös-kulturellen Systeme, die auf eine Befreiung geistig-seelischer Elemente aus der Körperlichkeit und deren schlussendlichen Auflösung ausgerichtet sind, bedeutet der bewusste Verzicht auf Nahrung zum Zwecke der Auflösung körperlicher Bindungen einen letzten, logischen Schritt zur endgültigen Befreiung der Seele/des Geistes aus dem, was sie zwingt und bindet. Der Riss in der gedachten Welt- und Lebensordnung wird hier in einem kosmologischen Dualismus ontologisch externalisiert.

²⁰ Perry Schmidt-Leukel: Heiligkeit des Lebens. Über den Zusammenhang von Essen und Religion, in: Die Religionen und das Essen. Hrsg. von P. Schmidt-Leukel, Kreuzlingen: Hugendubel 2000, S. 9-20 (Anm. S. 269), hier S. 11f.